

# CARNIOLIA.

## ZEITSCHRIFT

für Kunst, Literatur, Theater u. geselliges Leben.

REDACTIRT VON LEOPOLD KORDESCH.

N<sup>o</sup> 84.

Freitag am 15. Februar

1839.

Don dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich zwei Nummern, jedes Mal ein halber Bogen. Der Preis des Blattes ist in Laibach ganzjährig 6, halbjährig 3 fl. Durch die k. k. Post unter Couvert mit portofreier Zusendung ganzjährig 8, halbjährig 4 fl. C. M., und wird halbjährig voraus bezahlt. Alle k. k. Postämter nehmen Pränumeration an. In Laibach pränumerirt man beim Verleger am Raan, Nr. 190, im ersten Stocke.

### Die Wachtel.

Er konnt' es nimmer tragen,  
Ging gramerfaßt hinaus  
Wo frei die Felder lagen,  
War fern von Hütt' und Haus;

Den Kleinmuth nur im Herzen,  
Die Waffe in der Hand,  
Ihm folgten ja die Schmerzen  
So treu durch alles Land! —

Der Himmel war so trübe,  
So trostlos und so grau,  
Als wie verschmähte Liebe,  
Kein Fleckchen war da blau!

Es wollte fast zerfließen  
Der Tag in düst're Nacht,  
Ein Tag, so zum Erschießen  
Recht eigentlich gemacht.

Da hält die flücht'ge Sohle,  
Er seufzt aus tiefer Brust,  
Erhebend die Pistole,  
Bewußtvoll unbewußt.

Und hörch! aus grünen Palmen  
Ertönt der Wachtel Schlag,  
Das klang wie Jubelsalmen  
In so betäubten Tag.

Der Wachtelruf muß! haben  
War wundervollen Ton,  
Denn weit in einen Graben,  
Flog das Pistol davon. —

Er kniet' im Felde nieder,  
Das ihm den Trost gegeben,  
Und sang dem Himmel Lieder,  
Und dankt' ihm für sein Leben.

Figinger.

### Das Nonnenkloster der Ursulinerinnen zu Laibach.

Es dürfte besonders den edlen Frauen des Vaterlandes und den Freunden der vaterländischen Geschichte nicht unwillkommen seyn, die Mittheilung einiger Auf-

schlüsse über die in unserer Hauptstadt bestehende Stiftung des Klosters der Ursulinerinnen zu erhalten, deren preiswürdiger, jungfräulicher Orden, im Jahre 1537 von der heiligen Angela, gebürtig aus Desenzano im Venetianischen, gestiftet, fortwährend für den Unterricht, die Bildung und Beredlung der zarten weiblichen Jugend von so großem Nutzen ist. Diese Aufschlüsse folgen so, wie sie aus den im Kloster-Archive befindlichen Schriften gezogen worden sind:

„Schon im Jahre 1698 hatte Maria Eleonora v. Strobilhoff, geborne Freyin v. Pilschgrätz, den edlen Entschluß gefaßt, den auf Bildung und Erziehung der weiblichen Jugend so wohlthätig einwirkenden Orden der Ursulinerinnen in die Hauptstadt Laibach einzuführen, und zu seinem Unterhalte den Betrag von 10,000 Gulden bestimmt. Allein unvorgesehene Ereignisse hinderten sie an der Ausführung dieses großmüthigen Vorhabens. Dies erfuhr Johann Jacob v. Schellenburg, ein in Krain allgemein berühmter und in den Jahrbüchern dieses Landes hochgefeierter Patriot, und sogleich erklärte er in einem im Jahre 1701 an die damalige Oberin des Ursuliner Nonnenklosters zu Görz erlassenen Schreiben, er sey, im Falle die Frau Oberin eine hinlängliche Anzahl von Chorfrauen zur Gründung eines Ursuliner-Klosters nach Laibach zu senden geneigt wäre, zur Stiftung eines solchen Klosters und zur Dotirung desselben mit dem Betrage von 20,000 fl. bereit. Dieser Antrag des hochherzigen Patrioten v. Schellenburg wurde von der Oberin und ihrer Gemeinde mit Freuden angenommen, und zur Einholung der Bewilligung dazu sowohl von Seiten der geistlichen als der weltlichen Behörden das Nothwendige eingeleitet. Nachdem diese von dem damaligen Fürstbischofe, Ferdinand Grafen v. Kühnburg, von dem ehemaligen Landeshauptmann, Anton v. Eggenberg, dem Landesverwalter, Wolfgang Grafen v. Gallenberg, dem Grafen Franz Anton v. Landthieri, als kais. Landes-Vicedom, und dem Bürgermeister Gabriel Eder v. Edenburg erfolgt war, traten am 19. April 1702 M. Margarita

Eleonora als Oberin, und die Chorfrauen Maria Rosalia Gräfin v. Landthieri, M. Odilia v. Erärdin, M. Elisabeth Freyin v. Rosetti und M. Magdalena Simoniet die Reise nach Laibach an, wo sie bei ihrer Ankunft von dem General-Vicär Thalnitsher v. Thalberg, von der Anna Maria Fürstin v. Auersperg, gebornen Gräfin v. Herberstein, von dem Landes-Vicedom Grafen v. Landthieri und von Jacob v. Schellenburg am Ufer des Laibachflusses empfangen, und in das zu ihrer einstweiligen Wohnung eingerichtete Haus des Stifters begleitet wurden. Am 22. April 1703 kamen in Begleitung des Stifters von Görz die Chorfrauen M. Cäcilia Gräfin v. Herberstein, M. Francisca Binin und S. Ursula Gräfin v. Coronini an, und bewohnten mit den vorher Genannten bis zum 25. Juni das Haus des Stifters. An diesem Tage aber übersiedelten sie gegen einen jährlichen Miethzins von 250 fl. in das, dem damaligen Bürgermeister Gabriel Eder eigenthümliche, nahe dem Kloster der Clarisserinen (nunmehrigen Militär-Spital) gelegene Haus, wo sie am 2. Juli 1703 die Schule für die weibliche Jugend eröffneten. In diesem Jahre wurde die Einführung des Ursuliner-Monnenordens in die Hauptstadt Laibach auch von der Kaiserin Eleonora Magdalena bewilliget.

Der Andrang der weiblichen Jugend, die in den Ursuliner-Schulen Unterricht und Bildung zu erhalten wünschte, und der mit jedem Tage größer wurde, machte das Bedürfnis, den Bau des zu errichtenden Klosters so bald als möglich zu beginnen, so fühlbar, daß der hochherzige Stifter Jacob v. Schellenburg im Jahre 1706 die dem Fürsten Ferdinand v. Auersperg und dem Fürsten v. Eggenberg gehörigen Gärten um den Betrag von 19,000 fl. erkaufte, und das dabei befindliche Haus zur einstweiligen Wohnung der Frauen Ursulinerinnen herstellen ließ, welches auch von diesen am 24. April 1707 bezogen worden ist. Am 4. September 1709 überließen die Stände-Kräins der damaligen Oberin das, an die vom Stifter erkauften Gärten, anstossende Ballhaus (jetzt das Schulhaus) mit der Verpflichtung in's Eigenthum, ein neues Ballhaus im Garten des Barons v. Erberg zu bauen, wozu der Bauplatz von dem Stifter v. Schellenburg um 1100 fl. sofort erkauft wurde.

Im Jahre 1710 erkaufte Jacob v. Schellenburg den Fabiant'schen Garten um 2000 fl. und im Monate März 1713 wurde der Grundstein zu dem Klostergebäude gelegt, und die drei dazu gehörigen Gärten mit einer Klausur-Mauer eingefriedet.

Die feierliche Grundsteinlegung zur Klosterkirche ist am 26. Juli 1718 von dem Diöcesan-Fürst-Bischofe Jacob Wilhelm Grafen v. Leslie vorgenommen worden. Die Platte des Grundsteines enthält die Namen Papst Clemens des XII., Kaiser Karls VI., des Fürstbischofs Jacob Wilhelm Grafen v. Leslie, des damaligen Landeshauptmanns Johann Caspar Grafen v. Kobenzel, der damaligen Oberin M. Rosalia Gräfin v. Landthieri, des Stifters Jacob v. Schellenburg und dessen Gattin Katharina v. Schellenburg, gebornen Hofstetter.

Am 18. Oktober 1726 wurde die neue Klosterkirche von dem General-Bischof Jacob Schilling benedicirt, und am 26. Juli 1747 von dem damaligen Fürstbischofe Ernest Amad. Grafen v. Attems feierlich consecrirt.

Im Jahre 1748 wurde der Bau der Kirche und des Klostergebäudes vollendet, wofür seit dem Jahre 1713 der Betrag von 98,547 Gulden verausgabt wurde.

Die Reihe der Oberinen, welche der Ursuliner-Klostergemeinde seit dem Einführungsjahre derselben, von 1702 bis auf den heutigen Tag vorstanden, ist folgende:

M. Margarita Eleonora vom Jahre 1702 — 1709; M. Rosalia Gräfin v. Landthieri vom Jahre 1709 — 1730; M. Carolina v. Böckh vom Jahre 1730 — 1742; M. Agnes v. Prekherfeld vom Jahre 1742 — 1768; M. Aloisia Freyin v. Schmidhoff vom Jahre 1768 — 1774; M. Cäcilia Freyin v. Possarelli vom Jahre 1774 — 1777; M. Cäcilia Freyin v. Verneke vom Jahre 1777 — 1783; M. Antonia v. Puchenthal vom Jahre 1783 — 1789; M. Ignatia Muil de Melack vom Jahre 1789 — 1797; M. Antonia v. Puchenthal vom Jahre 1797 — 1803; M. Aloisia Umnig vom Jahre 1803 — 1827; endlich M. Xaveria v. Petersen, die im Jahre 1827 zur Oberin des Klosters erwählt, demselben noch gegenwärtig, von Allen geliebt und hochgeachtet, würdig vorsteht.

Gegenwärtig zählt die Ursuliner-Klostergemeinde zu Laibach 29 Mitglieder: davon beschäftigen sich 16 mit der Erziehung und dem Unterrichte der weiblichen Jugend, und unterrichten in zehn Schulzimmern 615 Schülerinnen.

## Bilder aus dem Leben.

Vom Hyazint v. Schulheim.

1.

Mose stieg mit Lantchen den Hügel hinan, um den wunderherrlichen Tag verdämmern zu sehen. Die Sonne war bereits hinabgegangen, und noch saßen Beide unter dem grünen Blätterdache der Schloßlinde und starrten in das rosenrothe Gewölke des dunkelnden Horizontes.

„Möschchen!“, mahnte endlich die Tante und wollte sich von ihrem Sitze erheben; doch das entzückte Mädchen zog sie sanft zurück, indem sie beifügte: „Ach Lantchen, laß' uns doch länger hier weilen, es ist gar so herrlich, wenn die Nacht Stern auf Stern in ihrem dunklen Hintergrunde anzündet, und der volle Mond den Berg heraufkömmt — überdies schuldest du mir noch die Erzählung der Geschichte, die sich bei deinem Aufenthalte in Brüssel zgetragen. Ach, du erzählst ja so lieb und lehrreich!“ und damit umklammerte das schlaue Mädchen die gute Tante mit ihren zarten Armen und drückte einen herzlichen Kuß auf die Lippen derselben.

„Mädchen! wird dir die Abendkühle nicht schaden?“

„Nein! nein! Du weißt ja, daß ich mich heute wärmer gekleidet; doch Du scheinst nicht gestimmt, mir Deine Geschichte mitzutheilen, und so laß' uns denn nach dem Schlosse rückkehren.“

„Wohes Möschchen, wie? willst Du mich necken? ich habe Dir gar oft vertraut, daß die größte Lust, die das Reisen

mit sich bringe, jene Erinnerungen seyen, die wir Andern mittheilen. In jeden noch so kurzen, unbedeutenden Ausfluge ketten sich kleine Gefahren, die wir glücklich überstanden, oder launige Abenteuer, die das Schicksal uns entgegenführte, und während ich hier in der angenehmen Kühle der sternenhellen Nacht an deiner Seite saß, führen mich meine Ideen nach den blühenden Gegenden Island's zurück, wo ich so manchen schönen Jugendtag verlebte.

Die sonderbare Gewohnheit meines Vaters, von Stadt zu Stadt zu reisen und Alles zu genießen, was jeder Ort mit sich brachte, ist Dir bereits bekannt. Meine gute verklärte Mutter, eine Gouvernante und ich begleiteten ihn gewöhnlich auf diesen kleinen, nomadischen Streifzügen. Und so langten wir im Winter des Jahres\*\*\* in Brüssel an. Da mein Vater beschloß, die Zeit des Carnevals dort zuzubringen, so mietete er das erste Stockwerk des Hotels, welches wir bewohnten. Seine bedeutenden Mittel machten einen solchen Aufwand möglich. Es war erst um die Zeit, da die Christen das Fest der Geburt ihres Herrn feiern. Wir benützten daher die Zwischentage, uns mit dem Sehenswürdigen dieser volkreichen Stadt bekannt zu machen. Du weißt, mit welcher Vorliebe ich stets die Ateliers der Maler besuche, und ob ich gleich diese Kunst nicht mehr selbst übe, so weile ich doch mit Entzücken vor jedem gelungenen Gemälde. —

War ich daher in irgend einer Stadt angekommen, so besuchte ich alsbald die Klöster und Kirchen, wo ich so oft manches Große und Herrliche, welches uns diese Kunst bietet, getroffen. Kaum hatte ich mich von den Mühen einer schnellen Eilfahrt ein wenig erholt, so eilte ich in Begleitung meiner Gouvernante nach der Kathedrale, welche man mir schon bei meinem Aufenthalte in Paris als eine der vorzüglichsten des Landes genannt. Es dämmerte bereits, da wir in den großartigen Dom traten, und nur noch einzelne fromme Bether erschienen zwischen den ernstesten Säulenreihen. Der Küster führte uns von Altar zu Altar; da war keine Marmorstufe, keine Statue, kein Heiligenbild, dessen Vorzüge er nicht mit größter Genauigkeit pries. „Die reine Himmelsmutter!“ flüsterte er endlich, hielt an einem Altare inne, der in eine tiefe Nische des Seitenganges gebaut war, und glökte uns mit seinen ehrlichen Augen an, als wolle er die Bewunderung in unseren Mienen lesen. Wir blieben staunend stehen. Denke Dir eine Madonna, großartig, wie sie das Genie eines Raphael schuf, und dabei lieblich, als sey sie ein Werk des zarten Guido Reni, wie sie das Jesuskindlein auf ihren Armen wiegt, und mit göttlicher Milde herablächelt; im Hintergrunde das Dunkelblau eines fernen Horizontes. — Denke dir dieses Meisterbild von den letzten Strahlen des scheidenden Abends, der durch die Kuppelfenster herabsah, magisch verklärt, und du wirst leicht erfassen, welche Gefühle dieses Gemälde in unserer Seele erregte. — Kein Wunder daher, daß wir Beide zugleich nach dem Schöpfer jenes Gemäldes fragten. Ernst winkte uns der Sakristan zu folgen, und nachdem wir einen düstern, engen Gang dahingeschritten, öffnete er die niedere, eiserne

Thüre, an die er uns geführt, zündete eine Fackel an, und stieg eine schmale Wendeltreppe hinab. Der Moderduft, welcher uns entgegenströmte, ließ uns ahnen, daß wir uns auf dem Wege nach der Klostergruft befanden, und bald überzeugten uns die Särge, zwischen welchen wir wandelten, daß wir in unsern Ahnungen nicht geirrt. Am Ende der Todtenhalle blieb unser Führer an einem einfachen Sarge stehen, hob den Deckel desselben empor, und deutete auf ein lang verwesenes Todtengerippe. „Hier“ sprach er mit heiligem Ernste, „hier seht Euch. Den an, nach dem Ihr gefragt, sein Name verklang im Laufe der alles vertilgenden Zeit, und nur die Knochen jener Hand sind noch übrig, die einst jenes Wunderbild geschaffen.“ — Meine ohnehin reizbaren Nerven waren durch diese Scene sehr ergriffen, und wir eilten, wieder in das Bereich der Lebenden, an das süße Tageslicht zu kommen.

Wirre Traumbilder beschäftigten meine Seele die Nacht hindurch; das Schicksal des unbekannten Malers, je dunkler es war, um desto interessanter erschien es meiner lebhaften Einbildungskraft, und es war mehr als gewöhnliche weibliche Neugierde, welche in mir rang, so viel als möglich von den Schicksalen dieses ungekannten Todten zu erfahren. Kaum rief mich das Frühstück in unsern kleinen Familienkreis, als ich meinem Vater, der gestern Abends früher als gewöhnlich zur Ruhe gegangen, das Abenteuer in der Cathedrale mit so lebhaften Farben schilderte, daß er sich bewogen fühlte, selbst hinzufahren und dem Abte einen Besuch zu machen. Wie angenehm war aber mein Erstaunen, als ich mehrere Stunden später in das Schreibekabinet meines Vaters trat, und ihn daselbst im vertrauten Gespräche mit einem würdevollen Manne fand, in welchem er mir den Decan des Domes als einen seiner Jugendfreunde, mit dem er zugleich eine und dieselbe Universität besucht hatte, vorstellte.

Der alte Prior kam von nun an öfter zu uns, ja, so oft ihm dies nur seine Geschäfte zuließen, und entwickelte uns das Lebensbild jenes ungekannten Künstlers, so weit seine eigenen Erfahrungen, die er theils aus den Klosterchroniken, theils den ungewissen Traditionen entnommen, reichten. — Als der große Rembrand, so erzählte er, seine bekannte Malerschule in Brüssel errichtete, welcher so manches verborgene Talent seine Ausbildung verdankt, war auch unser ungekannter Maler, dem wir den Namen Raimond beilegen wollen, einer von den Wenigen, welche nicht eitles Streben nach Weltruf, noch die niedere Geldgier, sondern eine heilige Liebe zur Kunst in ihre berühmten Hallen versammelte. Fünf Monate mochten dahingeschwunden seyn, seit Raimond in Rembrand's Malerschule getreten, und sich da die zarte Knospe, die sein Inneres barg, zur vollen Rose entwickelt hatte. Seine Werke wurden nächst denen des großen Meisters genannt. Doch nicht der Meister allein hatte ihn auf den Weg irdischer Vollendung geleitet, nein! mit seinem tiefen Gemüthe sog er die Bilder der Natur, den unerreichten Schmelz ihrer Farben in die Seele und webte sie, so weit es menschliche Kräfte vermochten, in seine Gemälde. Man

sah ihn oft einsam den Garten seines Meisters durchwandeln und auf dem erhöhten Gloriette weilen, wo sich vor dem Auge des Wanderers eine der herrlichsten Landschaften Glanderns ausdehnte. — Ganz das Gegenstück zu unserm Raimond war Graf Pelvis, einem irischen Geschlechte entsprossen. Auch er besuchte die Malerschule Rembrand's, aber nur darum, weil es eben der gute Ton mit sich brachte; auch er affectirte eine unbegrenzte Leidenschaft für diese Kunst, weil die damalige Zeit diese Kunst so hoch stellte. Nicht ohne Talent, hatten ihn die vorzüglichsten Meister, denen man seine Bildung übertrug, und die vielen Reisen, wozu er außergewöhnliche Mittel besaß, über die Grenze der Mittelmäßigkeit erhoben.

(Fortsetzung folgt.)

### Aphorismen.

Wer nur immer nach dem Neuen und dem Neuesten hascht, beweist dadurch, daß er selbst noch ein ziemlicher Neuling in der Welt seyn müsse, und wenn er auch, seinem Lauffcheine zu Folge, längst unter die alten Knaben gehören sollte.

Wenn du zu lange gezaudert hast, eine Sache zu unternehmen, aus Furcht ihres Mißglückens, so wird der Eindruck, der dir von dieser Furcht bleibt, gewöhnlich zur Folge haben, daß du dich, wenn du das Wagemüthige dennoch beginnest, übereilen wirst.

Du kannst der feinste, artigste Mensch seyn, und dir doch bei der sorgfältigsten Education Erziehung mangeln.

Ferne sey es, dem Dichter das Darstellen der Gegenwart zu verbieten, aber wer von einem bessern Genius getrieben wird, der webt in diese Darstellung doch mindestens einen tiefern freieren und schönern Charakter ein, der uns über das Alltägliche emportrage.

### Revue des Mannigfaltigen.

Zu Genua wurden am Neujahrstage von den Zöglingen des dortigen berühmten Taubstummen-Institutes, das Trauerspiel: „Aristodemus von Monti“ und die bekannte Posse: „Das verlassene Haus“ in der Zeichensprache vorgestellt. Ein Augenzeuge, dem es vergönnt war, sich in das ebenfalls taubstumme Publikum einzuschwärzen, versichert, daß dieses gewiß in seiner Art einzige Schauspiel einen ganz besondern Reiz durch die Leidenschaftlichkeit gewährte, mit der die Darsteller ihre Rollen gaben, und die Zuschauer an dem Gange der Stücke Antheil nahmen.

Der älteste jetzt lebende Feldherr ist der Anführer der ägyptischen Vordertruppen, Mohamed-Eben-Ezir, ein Greis von 115 Jahren.

Man beschäftigt sich in Uaccio lebhaft mit dem Denkmale, das dort Napoleon Buonaparte errichtet werden soll. Es besteht aus einer Säule des herrlichsten Granits, den man nur auf Korsika findet. Diese Säule, aus einem einzigen Blocke gehauen, ist 60 Fuß hoch, und wird also das würdige Gegenstück zu der Vendomesäule in Paris. Diese Höhe reihet das Denkmal unter die ausgezeichnetsten dieser Art, und wird von wenigen andern übertroffen werden.

### Theater in Laibach.

Euterpe hat Thalien Plaz gemacht! Nachdem uns unsere Oper, die Sonntag am 2. dieses, Auber's „Falschmünzer“ zur Abschieds-

vorstellung gab, Tags darauf verlassen, lebten wir bis zum 9. Februar in gespannter Erwartung des Schauspielpersonals aus Regensburg. Den Zwischenakt dieser Uebersiedelung suchte der sogenannte, russische Feuerkönig, ein Herr Paul Schwarzenberg, durch seine feuerbeglühenden Produktionen, die aber nur theilweise ansprachen, und der Knabe Karl Coppal, der sich den Wiener Kischnigg nennen läßt, und dieses Prädikat durch staunenswerthe Uebervorenkungen allerdings rechtfertigt — in drei Vorstellungen so gut, als es eben ging, auszufüllen.

Sonntag am 9. Februar machten wir also mit den neuen Ankömmlingen Bekanntschaft, die allerdings erfreulich ist. Es wurde Dr. Römmer's Lustspiel: „Die Gönnerschaften“ in 5 Akten (La Camaradiere nach Seribe) gegeben.

Man weiß, welches glänzenden Successes sich dieses charmante Intriguenspiel, im Jahre 1837 zu Wien im k. k. Hofburgtheater zuerst aufgeführt, zu erfreuen hatte. Der hübenfündige, talentvolle Bearbeiter hat trotz der Schwierigkeit der Verpflanzung dieses feinen Conversationsstückes auf deutschen Boden, diese Verpflanzung mit einer Gewandtheit, einer lebendigen Frische bewerkstelliget, wodurch das Stück gleichsam wieder zum Original wurde. Ulle. Reinbek trat als Cesarine zum ersten Male vor das Publikum, welches sie wohlwollend empfing. Cesarine, die Hauptrolle des Stückes, ist ein echt französischer Frauen-Charakter. Sie ist eine Dame, groß gezogen in der Pariser Salonluft, vertraut mit allen Wandres der feinen Intrigue und des Protektionswesens der großen Welt. Cesarine ist eine Aufgabe, zu deren Lösung wahrlich eine ganze Schauspielerinn gehört. Ulle. Reinbek hat sich unserm Publikum als solche bewährt. Das Stück kann nur durch diese Parthie Leben erhalten, und Ulle. Reinbek verlieh ihm solches; sie gab alle leidenschaftlichen Aufregungen mit guter Färbung treu und wahr, obgleich sie bei den Uebergängen vielleicht etwas zu wünschen übrig ließ, und dem stummen Spiele des fünften Aktes, wo Täuschung, Verrath und Rache — sonst Hauptelemente der Tragödie, hier aber Momente des Lustspiels — den Culminationspunkt erreichen, nicht so recht das eigenthümliche Colorit für das Conversationsstück verleihen konnte, was aber nur die größte, genialste Künstlerin im Stande seyn mag. Ulle. Reinbek wurde mehrmals, wie auch am Schluß wohlverdient gerufen.

Die Herren: Köppl (Präsident), Gehrig (Doktor), Koch (Barnard) und Walther (Edmond von Varennes) wirkten lobenswerth zum Gelingen der Vorstellung; besonders rühmlicher Erwähnung verdient Hr. Gehrig, der seiner Rolle eine eigenthümliche Haltung, eine originelle Manier zu verleihen wußte, und Hr. Koch, dem bei seiner feinen Tour nur ein angenehmes Neufere und eine wohlklingende Pronunciation sehr zu statten kommen. Bei den Hrn. Berger und Ezerma (Mitglieder der Kunstschule zu St. Denis) vermisten wir nicht nur die feine Haltung in einem Salon, sondern auch einen passenden Anzug dafür.

In dem, verfloffenen Sonntags am 10. Februar, uns vorgeführten, bekannten Lustspiele: „Der Wollmark“ oder: „Das Hotel de Wicbourg“ excellirten vorzüglich Hr. Köppl als Amtsrath Herbert, und Ulle. Roscher als Hannchen. Nicht leicht ging je ein Lustspiel, wirklich con amore gespielt, runder zusammen, als dieses. Hr. Köppl ist bei unserm Publikum noch in gutem Andenken aus früherer Zeit. So wie ihn Hr. Köppl gab, und nicht anders, darf der wackere Amtsrath dargestellt werden, wenn Kunst, Natur und Wahrheit sich die Hände reichen sollen, wie es hier geschah. Es war eine Freude, Hrn. Köppl zu sehen, das Publikum aber sparte auch nicht seinen herzlichsten Beifall.

Ulle. Roscher gab ihre liebenswürdige Rolle auf eine so nette, so naive Art, daß sie allgemein entzückte. Mad. Flett spielte die Fürstin brav, und Hr. Koch war als Fürst recht jovial und liebenswürdig. Daß Hr. Gehrig seinen Dekonominerath Korn nicht verdaß, braucht wohl keiner Erwähnung. Die übrigen Mitbeschäftigten genügten; nur rathen wir Hrn. Desloges (Bährnrich von Schrott) etwas weniger Hastigkeit. Die Piece wurde fortwährend applaudirt, die Helden derselben wiederholt und am Schluß gerufen.

Seppold Kordesch.

### Auflösung des Räthfels im Blatte Nr. 83.

Die Guadiana, (Fluß in der spanischen Provinz Estramadura) verliert sich in Mitte einer großen Wiese, was die Spanier sagen läßt, daß es dort eine Brücke gibt, worauf 100,000 Rinder zu gleicher Zeit weiden können.